

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Bjørnstad, Ketil  
**Oda**

Roman

Aus dem Norwegischen von Lothar Schneider

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4077  
978-3-518-46077-1

suhrkamp taschenbuch 4077

Oda Krohg (1860-1935) war eine Beamtentochter, die zur zentralen Frauenfigur der Osloer Boheme wurde. Dabei begann alles ganz konventionell: Mit einer standesgemäßen Ehe und Kindern – bis die Neugier und die Sehnsucht nach einem selbstbestimmten Leben sie ausbrechen lassen. Sie wird Malerin und Muse, begehrt und berühmt. »Eine Geschichte«, so Ketil Bjørnstad, »über den Platz der Liebe in unserem Leben, über Befreiung, Machtkampf und Verstellung.«

Ketil Bjørnstad, geboren 1952, lebt als Schriftsteller, Pianist und Komponist in Oslo. Er ist einer der populärsten Jazzmusiker Skandinaviens.

Ketil Bjørnstad  
Oda

*Roman*

Aus dem Norwegischen von  
Lothar Schneider

Suhrkamp

Umschlagfoto: © Condé Nast Archive/Corbis

suhrkamp taschenbuch 4077

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46077-1

I 2 3 4 5 6 – I4 I3 I2 II IO 09

Oda



*Die Sehnsucht selbst ist ein Unterpfand dafür,  
daß das, was wir ersehnen, existiert!*

Karen Blixen an Thorkild Bjørnvig





# Laubgeruch

Die letzten Tage, bevor Oda Krohg starb, roch sie den Duft der Fliederbüsche so intensiv wie einst, obwohl es Oktober war und die Bäume keine Kraft mehr hatten, die Blätter festzuhalten. Aus ihrer Sicht war sie nie geflohen. Sie hatte lediglich alles, was geschah, angenommen und willkommen geheißen, so wie sie oft am Gartentor zur Grønnegate 19 hing und schaukelte, in der absoluten Gewißheit, daß jemand kommen würde.

Auf dem Sterbebett versuchte sie sich an Alter, Monat und Tag zu erinnern. Aber Details hatten in ihrem Leben nie einen Platz gefunden, und daran änderte sich auch jetzt nichts. Sie erinnerte sich nur, daß es Juni gewesen sein mußte, denn der Flieder blühte und sie befand sich ganz sicher in der Pubertät, so wie die Tage erfüllt waren von Liebe und Duft und Scham. Sie schaukelte am Gartentor und schaute den Hegdehaugsveien hinunter in der Hoffnung, das Wunder des Lebens würde in einer Pferdedroschke um die Ecke biegen. Damals träumte sie von einem Mann ohne Geschlecht und Geruch, einem Wunder mit glänzenden Augen, einem, den sie ihrer Mutter vorstellen konnte, ohne sich schämen zu müssen, einem, der Kjerulfs Romanzen singen konnte und gleichzeitig Wolfsaugen hatte. Die Eltern achteten ja nicht auf so etwas. Sie glaubten nicht einmal an die Gespenster im Gang zum Innenhof, obwohl die Kreuzotterzähne und Hühneraugen hatten, und daran gab es nichts zu deuteln. Der Traum von dem gelockten Prinzen vermischte sich mit dem Fliedergeruch. Niemand kam. So viele Jahre später erinnerte sie sich daran als an die Zeit der langen Tage. Die Sonne

bewegte sich nie, stand immer irgendwo über dem Schloßpark. Und ging sie in die Küche, fand sie immer ihre Mutter und die Dienstmädchen eifrig damit beschäftigt, den ewig anschwellenden Brotteig zu kneten. Sie hatte zwölf Jahre gewartet und sich mit der Ewigkeit vertraut gemacht. Dann begannen die Tage zu schrumpfen. Langsam, fast unmerklich, wurden sie kürzer und kürzer. Auf dem Sterbebett wußte sie, daß die Zahlen einstellig geworden waren und daß der letzte Tag schrecklich kurz sein würde. Vielleicht versuchte sie deshalb den Fliederduft heraufzubeschwören, den Duft der langen Tage. Und sie erinnerte sich, wie ein Parfümgeruch sie überfiel und wie plötzlich ein fremdes Mädchen hinter ihr stand, als sei es aus der Erde gewachsen. Seinem schmutzigen Aussehen nach wäre das möglich gewesen. Oda sprang vom Gartentor und knallte es ins Schloß. Hier hatte sie einen guten Fang gemacht. Ein fremdes Mädchen, wenige Jahre älter als sie und ganz offensichtlich aus den verbotenen Gassen in Vika, wohin eine Lasseo niemals ging.

»Wer bist du?«

Oda merkte, daß ihre Stimme scharf klang, vielleicht, weil sie etwas ängstlich war. Das fremde Mädchen antwortete nicht. Es trug einen dicken lila Schal, an dem es herumhingerte. Oda kam es vor, als würde der Duft des Flieders von intensiven, sehr menschlichen Düften verdrängt. In dem Geruch nach billigem Parfüm verbarg sich ein Wochen alter Körpergeruch. Die Schminke im Gesicht war längst rissig.

»Was *machst* du hier?«

In Odas Stimme lag ehrliche Verwunderung. Ihr Vater war Regierungsrat. Der Garten war wie eine Erweiterung der Karl-Johan, auf der nur die Vornehmsten promenierten. Ministerialrat Ingstad, Direktor Midelfart, Professor Nikolaysen und Henrik Meyer hatten keine Frauen mit rissiger Schminke. Dieses fremde Mädchen ließ sich nur als Überraschung erklären, als ein Zeichen fremder Mächte. In Odas Kopf meldete sich wie ein fernes Echo eines der Abendgespräche der Erwachsenen. Wenn der Regierungsrat von ei-

nem Empfang oder einer geselligen Runde nach Hause kam, saß er manchmal noch mit seiner Frau und denjenigen der zehn Kinder, die noch auf sein durften, am Tisch und redete über die Moral. Für Oda stand fest, daß die Moral aussah wie ein ältlicher, kranker Herr, der unangenehm roch, in einer Dachkammer hauste und jammerte. Denn ihr Vater redete über die Moral wie über einen guten Freund, und dieser gute Freund befand sich stets in einem Zustand völliger Auflösung, verfaulte bei seiner Flucht vor der Sünde. Und die Sünde, sie war etwas Blühendes, wie der Flieder im Garten, wie dieses fremde Mädchen mit der rissigen Schminke. So, wie der Regierungsrat über die Sünde sprach, stellte man sich unwillkürlich eine Frau vor, die von Haus zu Haus lief, immer blühend, voller Leben und Duft. Je mehr Oda darüber nachdachte, desto sicherer war sie, daß das fremde Mädchen dieser andere Freund war, von dem ihr Vater sprach, und es tat einem in der Seele weh, dieses frohe, lebendige und blühende Geschöpf so resigniert und schwankend zwischen den Fliederbüschen stehen zu sehen. Am besten holt man sie ins Haus, sie sollte sich ausruhen und waschen, damit sich Vater und Mutter freuten. Wo waren ihre Schwestern? Marie lief wahrscheinlich unten bei Schwarzenhorns Porzellanfabrik den Jungs nach.

»Marie! Du mußt kommen und helfen.«

Aber wer kam, war Nastinka. O weh, das gab sicher Ärger, Nastinkas Ordnungssinn entging so leicht nichts. Sie hatte Anstand, und Oda spürte instinktiv, daß *dieser* Ausdruck nicht zur Sünde paßte.

Oda spürte Nastinkas Blick so schmerzhaft, als hätte sie Pflaumen gestohlen.

»Was in aller Welt bringst du denn hier an, Ottilia?«

»Nicht *was*, Nastinka. *Wen*. Siehst du denn nicht, daß es ein Mädchen ist?«

Nastinka hatte es gesehen, aber sie ließ sich nicht begeistern.

»Diese Frau hat getrunken, außerdem gehört sie absolut nicht hierher.«

»Aber Nastinka, sie ist vom Himmel gefallen, und Geschenke vom Himmel, die muß man doch annehmen?«

»So ein Unsinn!«

»Nein, das ist wahr! Ich hing am Gartentor und hatte die Straße genau im Blick. Da stand sie auf einmal hinter mir. Sie *muß* vom Himmel gefallen sein!«

»Sie hat sich in den Garten geschlichen. Vielleicht hat sie sogar Kunden gehabt!«

Nastinka schüttelte sich. Aber Oda wurde zuversichtlicher, denn sie wußte, daß sie das Recht auf ihrer Seite hatte. Die Sünde war gekommen, und die Sünde war seit langem ein guter Freund der Familie. Aber darüber wollte sie mit der Schwester nicht diskutieren. Im übrigen war jetzt auch Marie erschienen, und Mimi und Alexandra und Bokken. Mein Gott, sie stellten sich in respektvollem Abstand auf und glotzten, wie ein paar Idioten. Das fremde Mädchen merkte zum Glück nichts. Es stand nur da und schwankte, so wie viele schwankten, wenn in der Grønnegate gefeiert wurde. Oda erinnerte sich an damals, als sie noch ganz klein war und der Komponist Kjerulf wirklich geschwankt hatte. Nein, man mußte einfach die Sünde an der Hand nehmen und sie zu Mama bringen.

»Marie! Komm und hilf mir!«

Nastinkas Proteste waren nutzlos. Oda legte sich den einen Arm der Sünde über die Schulter, Marie nahm den anderen. Aus der Nähe merkte sie, wie schmutzig die Sünde war. Ein schwerer und seltsamer Geruch ging von der Sünde aus. So roch das Meer im Herbst, draußen bei Hvitsten. Dort roch es nach Miesmuscheln, Hummer und Seejungfrau.

Grønnegate 19 war ein gastfreundliches Haus. Das betonten sowohl die Gäste, die oft zu Besuch kamen, als auch viele von denen, die seltener da waren. Oda hörte, wie Nastinka hinter ihr schimpfte, und warf einen raschen Blick auf Marie. Arme Marie, sie wagte es nicht, nein zu sagen, und jetzt

war es ihr peinlich. Sie wußte natürlich nichts von der Moral und der Sünde, von dem verfaulenden Mann und dem blühenden Mädchen, beide so gute Freunde der Familie. Wenn sie spät abends kamen, waren die jüngeren Kinder schon im Bett. Aber einmal mußte das erste Mal sein. Im Gang zur Küche trafen sie Astrid, das neue Dienstmädchen. Sie stieß einen Schrei aus, als sie die Sünde erblickte. Ja, die Arme, sie war selber so blaß und wenig blühend. Oda öffnete die Küchentür und stellte fest, daß die Mutter und die andern damit beschäftigt waren, Brot zu backen.

»Hier kommt jemand, der mit der Familie befreundet ist, Mama. Sie sieht aus, als müßte sie sich dringend ausruhen.«

Alexandra von Munthe Morgenstierne, jetzt Frau Lasson, drehte sich um und sah das Gefolge, das da in ihre Küche eingedrungen war. Oda und eine peinlich berührte Marie mit der Sünde zwischen sich, die wütende Nastinka einige Schritt dahinter, danach der Rest, die erschreckten, sensationlüsternen Kleinen. Alexandra Lasson ließ sich Zeit und wusch sich die Hände. Alle warteten auf eine Reaktion von ihr, und sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie sagte:

»Wieso glaubst du, daß sie zu denen gehört, die mit der Lasson-Familie befreundet sind, Ottilia?«

Oda schaute ihre Mutter verwundert an. »Aber Mama, siehst du denn nicht, daß sie die blühende Sünde ist, sie, von der Papa so oft spricht, wenn er spät abends nach Hause kommt?«

Einige Sekunden herrschte absolute Stille, nur unterbrochen von dem fast unmerklichen Schluckauf der Sünde. Dann kam das Lachen. Die Jüngsten konnten es kaum glauben, Marie und Alexandra auch nicht, ganz zu schweigen von Nastinka. Aber Alexandra Lasson lachte. Sie lachte, daß sie über ihre eigenen Beine stolperte. Sie lachte, daß der Hund im Nachbarhaus zu bellen anfing. Und Sekunden später begannen die jüngsten der Mädchen zu kichern, auch wenn sie nicht wußten, warum.

Nur die Sünde lachte nicht. Oda auch nicht. Sie wurden da in der Küche zu Verbündeten. Oda blickte sich um, schwindlig von dem Lachen, das ihr so roh und herzlos erschien. Die blühende Sünde stand unbeholfen da und schluckte, stand in einem Haus, in dem ihr Name seinen festen Platz hatte. Sie war allein auf der Welt. Nicht einmal die kranke und faulende Moral konnte sie aus dieser lachenden Hölle retten. Oda spürte eine tiefe Verzweiflung und merkte, wie ihr die Tränen in die Augen schossen. Deshalb drehte sie sich abrupt um und rannte davon, ins Schlafzimmer, wo zum Glück immer ein Bett stand und wo sie sich immer unter einer Decke verkriechen konnte. Sie warf sich hinein und ließ die Tränen kommen und wußte eigentlich nicht, was so schmerzhaft war, aber es war etwas Neues und Fremdes, das da an ihr Leben geklopft hatte, eine Warnung und ein Versprechen. Sie spürte, wie neue Hoffnungen und Träume in ihr aufkeimten. Es war, als läge sie am Grund eines Flusses und spürte mit der Strömung eine neue Angst kommen.

Die blühende Sünde wurde gut behandelt in der Grønne-gate 19. Dort verstieß man niemanden. Oda hatte nur das Gefühl, daß ab und zu etwas verschwiegen wurde, und das mochte sie gar nicht. Zusammen mit Alexandra, die zwei Jahre jünger war als sie, überlegte sie oft, was das Oberhaupt der Familie, der Regierungsrat, wohl machte, wenn die Pferdedroschke vom Hegdehaugsveien Richtung Schloß abgebogen war. Sollte der König bei Verfassungsfragen ein Vetorecht haben? Solche Dinge wurden nur in den Rauchersalons diskutiert, ohne weibliche Teilnehmer. Damals verstand Oda zwar noch nicht, wie wichtig es war, solche Fragen zu erörtern. Aber Alexandra und Oda hatten schon lange das Gefühl, daß der Paradiesgarten in der Grønne-gate zu klein geworden war. Für sie wäre es völlig normal gewesen, die Grønne-gate weiterzugehen bis zur Karl-Johan, um vielleicht zu sehen, was sich dort ereignete. Da schüttelten

Herr und Frau Lasson besorgt den Kopf und sprachen von verborgenen Gefahren.

Aber verborgene Gefahren hatte es im Laufe der Zeit so viele gegeben, und nie waren sie so gefährlich gewesen, wie die Eltern gesagt hatten. Vom Ahornbaum herunterfallen, Blumen von einem Beet pflücken, sich auf die Feste der Erwachsenen schleichen ... das hatten sie alles überlebt. Schlimmer waren die offensichtlichen Gefahren, und die sahen die Eltern nicht: die Gespenster im Gang zum Hofplatz, die Wolfsaugen eines fremden Gastes.

Sie waren zehn Geschwister: Oda, Nastinka, Alexandra, Marie, Mimi, Bokken, Soffi, Betsy, Per und Christian. So groß der Altersunterschied auch war, hatten sie doch immer zusammengehalten und sich an der Welt orientiert. Jetzt kam die Pubertät und die Zeit der Jugend, und da zerbrach zwar nicht ihre Gemeinschaft, aber immerhin das vertraute Spiel mit Zeit und Ewigkeit in einem Garten mit Ahornbäumen und Fliederbüschen. Der Vater war ihnen fern, die Mutter nahe bis an die Grenze des Erträglichen, und abwechselnd fürchteten sie das Unausweichliche: den Tag, an dem die Mutter nicht mehr unter ihnen sein würde, den Tag, an dem die Laute aus Küche und Wohnstube verstummen würden.

Abwechselnd lernten die Mädchen den Haushalt zu besorgen. Im oberen Stock wohnte Großmutter Lasson. Dreizehn Zimmer und sechzehn Menschen. Das war ein ständiger Frühjahrsputz: Treppen putzen, Wände putzen, Decken putzen, Fußboden putzen, Fenster putzen, Bettdecken lüften, Sessel ausklopfen, Möbel polieren, Messing polieren, Silber polieren, Katzen füttern, Hunde füttern, für Menschen und bei Festlichkeiten kochen, Toddy und Absinth, wenn der Regierungsrat mit seinen prominenten Freunden auftauchte, um einen fröhlichen Abend zu veranstalten, und manchmal ein Streichquartett, so musikalisch, wie die Familie war. O nein, da hatte Frau Regierungsrat keine Kraft mehr, wenn der Abend kam und die Männer »Romanzen« hören woll-



ten. Dann wurde nach den ältesten Töchtern gerufen, nach Nastinka und Oda, die mit bezaubernder Anmut romantische Stimmungen mit Feen und Nachtigallen zaubern sollten. Dann ertönte das befriedigte Murmeln der Gesellschaft, und Frau Regierungsrat zwinkerte auf dem Weg zur Küche den Dienstmädchen zu, ein Zeichen für das Auftragen des Abendessens, das im Haushaltsgeld nicht vorgesehen war, was man aber an einem besonderem Abend wie diesem nicht umgehen konnte.

Diese besonderen Abende häuften sich, sie wurden zur Gewohnheit in den Kreisen, in denen sich Bürgertum, Konvention und Radikalismus in einem Brei aus Toddy und Sentimentalität mischten.

Und eines Tages starb Großmutter Lasson.

Die zehn Kinder hingen an ihrer Mutter mit seltener Zärtlichkeit. Im Innersten fühlten sie tiefes Mitleid mit ihr, denn sie merkten, wie viel ihre Mutter klaglos hinnahm, so viele Freuden, die ihr versagt blieben, so viele Mühen, die sie ertragen mußte. Aber richtig bewußt wurde ihnen das nie, sie kannten es nicht anders. Sehr genau wußten sie jedoch, daß sie zur privilegierten Klasse gehörten, daß sie mehr als berechtigt waren, auf der Karl-Johan zu promenieren, daß ihnen besseres Essen und feinere Kleidung zustand als jedem der respektablen höheren Beamten. Ihr Vater war kein versoffener Taugenichts, der Haus und Hof verspielte. Ihr Vater zählte zu den Vornehmsten der Gesellschaft, war enger Mitarbeiter der Regierung, ein Mann der Macht, ein Mann des Geistes. War es nicht ein Glücksgefühl, wenn er, dieser wichtige Mann, sich herabbeugte, ihnen einen flüchtigen Kuß gab und sie ermahnte, Mama zu helfen?

Sie liebten Mama, denn Mama war immer da. Sie liebten Mama, denn Mama kümmerte sich, wenn sie krank waren. Sie liebten Mama, weil sie klare Grenzen setzte, ohne mit strengen Strafen zu drohen. Sie liebten ihr feines, ruhiges Wesen, das plötzlich russisches Feuer zeigen konnte. Sie war die Urenkelin einer russischen Fürstin! Sie hatte ihnen allen

das Leben geschenkt, und keiner von ihnen ertrug es, sie weinen zu sehen.

Oda nahm sich fest vor, diese Liebe einmal zu vergelten. Einmal sollte Mutter Lasson *selbst* zu einem Fest eingeladen werden, ohne ängstlich an das Geld denken zu müssen. Es gab ein Restaurant in der Stadt, und Oda stellte sich vor, wie sie, sobald sie einmal reich war, das ganze Haus mieten würde, um dort das schönste Fest auszurichten. Sie und ihre Geschwister würden dann die Kellner scheuchen, und die Köche sollten mit dem Gewehr bis hinaus nach Asker und dort Vögel und edles Wild schießen. Und der Champagner würde fließen, und Frithjov Foss würde eine lange Rede halten zu Ehren der tüchtigsten Frau. Und danach gäbe es eine Schlittenfahrt durch die Stadt, einen Triumphzug durch den Schloßpark bis zum Haus in der Grønnegate, wo ihr Bruder Per eine grande sonate mit dem Titel »Für Mama« uraufführte. Das Elternhaus war ein mit Liebe überladenes Heim, das Schlagseite bekommen hatte. Als würden sich die Frauen mit der Ladung abquälen und dabei fast über Bord gehen. Die Männer hatten mehr als genug damit zu tun, Kurs zu halten, auf ein Ziel zuzusteuern, das wichtiger und abenteuerlicher erschien als die Küste, an der sie entlangschipperten.

Oda war der Sünde begegnet und vergaß sie nicht in den kommenden langen, einsamen Jahren. Wenn in dem großen Haus Kaskaden von Tönen erklangen, junge Musik in dem großen Haus, wenn Per Klavier übte. Durch seinen Vetter Halfdan Kjerulf wußte der Regierungsrat genau Bescheid über das Künstlerleben und dessen Bedingungen, so daß er eine derartige Betätigung als anständigen Lebensweg ablehnen konnte. Deshalb fiel es auch Oda nicht ein, an so etwas zu denken, wenn sie in der Wohnstube saß, die Augen schloß und Per Chopin spielen hörte. Sie *sah* Farben, ganz konkrete Landschaften, Erinnerungen an längst vergangene Sommer oder eine Straße, die sie noch nicht gegangen war. Die schweren Jahre der Verzweiflung, in denen der Körper zum Feind wurde, lagen hinter ihr. Sie hatte das Gefühl, als

sei sie davongekommen, als hätte sie ein Fluß mitgenommen und in einen Wasserfall geschickt. Zerschmettert und malträtiert war sie ans Ufer gekrochen und hatte nach Luft geschnappt. Würde sie überleben? Hatte sie noch einen heilen Knochen im Leib? Nicht nur Arme, Beine und Geschlecht waren nicht wiederzuerkennen. Auch das Gehirn schien eine Erschütterung durchgemacht zu haben. Sie lag am Flußufer und schaute geistesabwesend dem emsigen Leben der Insekten zu, während ihr Körper vor Schmerzen schrie. Sie selbst hatte die Stimme verloren. Nicht einmal die einfachsten Sätze konnte sie herausbringen. Als sie sich umdrehte, um ein Stück Himmel zu sehen, kam es ihr vor, als würde jemand mit Steinen nach ihr werfen. Wie nackt sie war! Wie gedemütigt! Nie geschah etwas Wunderbares ohne große Schmerzen.

Aber wie sie da lag, gleichsam innerlich erstarrt, fühlte sie sich gleichzeitig seltsam lebendig, und sie ertappte sich dabei, daß sie sich, kaum hatte sie einige Tage Ruhe, nach dem Schmerz sehnte.

So vergingen sie, die einsamen Jahre. Selbst wenn Menschen engen Kontakt mit ihr hatten, ihr entweder halfen oder in gedankenloser Eile auf sie traten, war es meilenweit bis zum nächsten Menschen, und keiner hatte solche Schmerzen erlebt wie sie. *Sie* war alleine, sie! *Sie* war zerschmettert, sie! O, warum kam nicht der Tod!

Auf das Meer achtete sie erst, als die Wellen gegen die Ufersteine klatschten. Sie glaubte, es sei der Wind, bis sie das Rauschen der Strömung vernahm, das warnende Poltern. Das konnte sie nicht erschrecken. Benommen erhob sie sich und merkte kaum, daß sie nicht mehr krank und häßlich war. Denn auf einmal sah sie andere Bilder, und sie holte tief Atem, so daß ihr die salzige Luft neue Kraft gab, und sie hob die Hände zum Kopf, als wolle sie etwas heraufbeschwören, für sich und für alles, was sie sah. Das kam so unerwartet. War sie dem Meer wirklich die ganze Zeit so nahe gewesen? War sie wirklich so blind gewesen? Jetzt spiegelte sie sich in den Wellen und lächelte sich begeistert zu. Die Nase war

gar nicht schief! Das Haar hing nicht in Strähnen! Sie hatte Brüste bekommen und brauchte sich ihrer nicht zu schämen. An ihrem Mund war nichts auszusetzen und die Proportionen des Gesichts ganz in Ordnung. Sie lebte! Die Knochen hingen zusammen! Sie hatte nur alles falsch gemacht. Sie hatte vergessen zu sehen, wahrzunehmen. Sie hatte nicht die Wahrheit gesucht, sondern sich eingelullt in Traumgesichter und Einbildungen. Sie schwor sich, nie mehr zu mißbrauchen, was sie bekommen hatte. Eines Tages im Jahre 1880 stellte Oda Lasson fest, daß sie eine Frau war.

Das bedeutete, daß sie sich nicht mehr nur hinsetzte, um Bruder Per Klavier spielen zu hören. Sie wollte *selbst* lernen, zu spielen. Ratlos nahm der Regierungsrat zur Kenntnis, daß seine große Tochter ungeniert dieselben Rechte verlangte wie ihr Bruder: Klavierstunden, Konzertbesuche, gleichberechtigt als Erwachsene. Besorgt sah er ihren Gang, wenn sie die Grønnegate hinuntermarschierte:

»Mußt du wirklich auf diese Art gehen?«

Sie warf ihm einen fragenden Blick zu. »Was meinst du, Papa?«

Der Regierungsrat räusperte sich und sah sich um. Niemand sollte ihr Gespräch mithören.

»Deine Art zu gehen, Ottilia.«

Oda lachte.

»Ja, ich setze die Füße nach vorne, wechselweise, rechts, links. Eins, zwei.«

»Du bist frech. Du weißt genau, was ich meine. Dir fehlt die Erziehung. Schau dich um, hier lauern so viele Gefahren.«

»Welche Gefahren?«

»Siehst du nicht, wie sich die Männer nach dir umdrehen? Du bist verdammt noch mal eine junge Dame. Soll ich noch direkter werden?«

Oda lachte. »Nein, Papa.«

Sie gingen schweigend weiter, aber der Regierungsrat hatte sich noch nicht beruhigt. Er schien nicht erfreut über das Lachen seiner Tochter. Umgekehrt schien sie nicht geson-

nen, auf ihn zu hören. Der irritierende Hüftschwung wirkte einfach schockierend sexuell. Was brachte sie da ins Rollen, auch bei seinen Freunden? Es gab unter den Gästen in der Grønnegate genügend Junggesellen, die sich ziemlich freimütig über die Mädchen geäußert hatten, ohne Rücksicht auf deren entzückende Unschuld. Er mußte ihr zuvorkommen. So wie es jetzt aussah, würde sie innerhalb kurzer Zeit einen der Taugenichtse aus der radikalen Ecke anschleppen, der zufällig aus einer der besseren Familien stammte, so daß man ihm Odas Hand nicht gut verweigern konnte. Wer im Bekanntenkreis könnte für seine Lieblingstochter die passende Partie sein? Ja, sie war seine Lieblingstochter, vielleicht besonders deshalb, weil ihre unglaubliche Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Selbstaufopferung nicht auf einfältiger Naivität beruhten. Er war davon überzeugt, daß sie eine ausgezeichnete Hausfrau abgeben würde. Und nicht nur das. Vielleicht engagierte sie sich für die großen Fragen der Zeit, wozu durchaus auch Frauen fähig sein mochten. Sie war ja künstlerisch begabt. Vielleicht könnte sie eine leidlich gute Pianistin werden, oder vielleicht würde sie in ihrer Freizeit ein geistvolles kleines Buch schreiben? Der Regierungsrat begrüßte es, wenn eine Frau viele Möglichkeiten hatte. Das war nicht wie früher, als Frauen noch keine Rechte hatten. Machte sie eine gute Partie, konnte sie in ihrer Freizeit vieles ausrichten. Es war einfach zu reizend, diese anmutigen Geschöpfe erblühen zu sehen. Man hielt sich auf diese Weise länger jung.

Aber wer war eine passende Partie für Ottilia? Soweit Regierungsrat Lasson mitbekommen hatte, äußerte sich Oda nicht über die Emanzipation der Frau. Demnächst war wieder einer seiner geselligen Abende geplant, und er überlegte, wen er dazu einladen sollte.

»Ich werde ein Fest veranstalten und möchte, daß du dabei bist.«

Der Regierungsrat hielt seinen Arm so väterlich um Oda,